

Thomas Lang

Alles wild so halb

Kurzgeschichten

© 2021 Thomas Lang

Autor: Thomas Lang

Umschlaggestaltung: Thomas Lang

Lektorat, Korrektorat: Judith Kreiner, weblektorat.at

Mitwirkend: Christian Gartner, Koautor bei Victor's Secret
Sale

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH,

Wien www.buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99125-455-3 (Paperback)

978-3-99125-456-0 (Hardcover)

978-3-99125-476-8 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Personen und Handlungen in den Geschichten dieses Buches sind frei erfunden. Allfällige Ähnlichkeiten mit realen Personen sind rein zufällig.

Nachdem man unendlich oft halbiert hat,
werden neu entstehende Hälften nichts mehr sein.

Was wo beginnt

Alles wild so halb	7
Irgendwasistimmer	11
Einer der Einzigen	19
Der Tag ohne Geruch	25
Zufälliger Beschwerdeführer	31
Nicht auf ihrem Niveau	35
Begegnung im Intervall	41
Das Pendel	45
Am laufenden Band	53
Bekannt aus dem Fernsehen	63
Schließfachreisen	71
Blockierter Blockbuster	77
Was niemand wusste	85
Der längste Tag	91
Victor's Secret Sale	101
Am blinden Fleck	117
Hotel CL	123
Es hätte ja sein können	135
Genügsamer Ladenhüter	139
Rendezvous	145

Alles wild so halb

Ihre Großmutter hatte immer gesagt, man gewöhnt sich an alles. Aber an das? Was hätte Sabines Großmutter dazu gesagt? Die Nachrichten, der Sprecher, Kopf ab. Nicht nur das. Er sprach auch nur Halbsätze.

Noch nie zuvor hatte Sabine so genau auf die Hände des Sprechers gesehen, auf die Art und Weise, wie er die Zettel hielt. Der Kugelschreiber, rastlos in Bewegung. Die Spitze der Krawatte war nicht zu sehen. Unter der Tischkante. Der gesprochene Text ergab aber dennoch Sinn. Die Sendung würde heute anstatt der üblichen zehn nur fünf Minuten dauern. Auch halbiert. Wie das Bild auf ihrem Flatscreen. Die obere Hälfte war schwarz geblieben.

Sabine stellte fest, dass sie mit der unteren Hälfte des Bildes das Auslangen fand. Seine Hände, die fand sie interessant. Die Wettervorhersage, nur bis Dienstag anstatt bis Donnerstag. Eigentlich war Sabine auch das genug. Wozu mehr wissen, ihr Kopf war ohnehin übertoll.

Beim Bäcker in der Früh nur halbe Brotwecken, halbe Baguettes, halbe Semmeln, alles zum halben Preis. Sabine hatte ein halbes Brot und einen halben Liter Milch gekauft. Dann in der Trafik: nur halbe Zeitungen und Zeitschriften. Von manchen die obere, von anderen die untere Hälfte in den Regalen und auf den Ablagen. Halbe Schlagzeilen, halbe Titelbilder, Sabine verstand dennoch, worum es ging. Die Trafikantin hatte ihr

gesagt, dass nur zehn Zigaretten in einer Packung wären, zum halben Preis. Halb so viel Nikotin, aber auch nur halb so viel Schadstoffe.

Als Sabine wieder zu Hause ankam, fand sie ihre Wohnung bereits im Halbstock vor. Sie musste nur halb so viele Stiegen steigen. Sie hatte sich leicht gefühlt, leichtfüßig. Als hätte sie nur die Hälfte ihres Gewichtes. Die Luft war dünn, das Atmen war etwas beschwerlicher als sonst. Vor allem wenn sie in Bewegung war. Wenig Sauerstoff. Konnte man mit der Hälfte überhaupt auskommen? Im Sitzen ging's jedenfalls. Ruhig vor dem Fernseher. Vor ihr auf dem Couchtisch eine halbe Scheibe vom halben Brot. Im Macchiato-Glas halb Kaffee, halb Milch. Halbfett.

Die Hälfte von der Werbung, ein Segen. Immer wieder Produkte mit halb so vielen Kalorien. Sabine musste an ihren Grundumsatz denken. Heute halbiert auf siebenhundert Kilokalorien. Ihr Lauf am Abend, die halbe Strecke, sie wird früher umdrehen müssen. Und halb so schnell laufen als sonst.

Die Bevölkerung steuerte ungewissen Zeiten entgegen. Diese Halbierung stellte laut Expertenmeinung erst den Anfang dar. Man hatte versucht, die vorangegangenen Monate für verlässliche Vorhersagen zu nützen. Den Zeitpunkt, an dem die Halbierung eintreten würde, hatte man treffsicher prognostiziert. Man war davon ausgegangen, dass ab diesem Tag nur mehr zwölf Stunden zur Verfügung standen. Und bisher hatten sich alle Prognosen bewahrheitet.

Was allerdings nach wie vor kontroversiell diskutiert wurde, war die Frage, ob, und wenn ja, wann dieser Halbierung in der Zukunft noch weitere folgen würden. Einige der führenden Expertengruppen verfolgten aufgrund von logischen Schlussfolgerungen die These, dass der Gesellschaft bis zur nächsten Halbierung nur mehr halb so lang Zeit bliebe und dann die darauffolgende Halbierung bereits nach der Hälfte der halben Zeit eintreten würde und so weiter und so fort.

Mathematiker versuchten, die daraus resultierenden Sorgen zu zerstreuen: „Theoretisch kann man ein Ding unendlich oft halbieren“, sagten sie. Soweit die graue Theorie. Aber die gut gemeinten Beispiele zur Veranschaulichung anhand von Torten oder Pizzen gingen bei der Aufklärung der Normalbevölkerung nach hinten los. Auch die gleichzeitig ins Treffen geführten positiven Auswirkungen wie die Halbierung von Kriminalität, die Halbierung des globalen Kohlendioxid-Ausstoßes oder auch die Halbierung von Amtszeiten von Präsidenten konnten die Bevölkerung nicht besänftigen. Und da es bisher niemandem gelungen war, die These der „sich selbst beschleunigenden Halbierung“ zu widerlegen, hatte man sich darauf konzentriert, (sich) von den möglichen fatalen Folgen abzulenken.

Sabine verblieb noch eine halbe Stunde, bis sie im Büro sein musste. Ihr neuer Halbtagsjob würde ihr nur mehr halb so viel Geld einbringen. Halbherzig schlüpfte sie in ihre neuen Halbschuhe. „Alles wild so halb“, dachte Sabine, als sie sich auf den Weg machte.

Irgendwasistimmer

Theo stand gerade in der Warteschlange an der Kassa im Tankstellenshop, als sein Telefon in der Innentasche seiner Jacke läutete. Am personalisierten Klingelton – einer sich harmonisch wiederholenden Abfolge von Zen-Meditations-Gongs – erkannte er, dass es Sandra war. Er wollte den Anruf unbedingt entgegennehmen, schon allein deshalb, weil die Gongs mit jeder Wiederholung lauter wurden und er den anderen Kunden die Lärmbelästigung in dem kleinen Shop ersparen wollte. Das Problem war aber, dass Theo keine Hand frei hatte. Auf seinem seitlich an den Oberkörper gepressten linken Unterarm balancierte er ein Halb-Kilo-Säckchen Karotten, zwei Zitronen und eine Kartonbox mit zehn Freiland-Eiern. Die Finger seiner rechten Hand hielten krampfhaft eine unförmige Plastikpackung mit Weichkäse umklammert. Der Käse wäre ihm nach der Entnahme aus dem Kühlregal beinahe aus der Hand geglitten. Ein Zu-Boden-Fallen konnte er gerade noch durch reaktionsschnelles Nachfassen verhindern.

Im Gegensatz zu Theo sammelten alle anderen Kunden ihre Waren unter Zuhilfenahme von dafür vorgesehenen Plastikkörben ein. Theo war jemand, der seine Kapazitäten häufig überschätzte. „Die paar Sachen ...“, hatte er gedacht, „... dafür trage ich doch kein Körbchen spazieren.“ Die Gongs waren mittlerweile schon so laut, dass sie seinen Brustkorb in nachhaltige Schwingungen versetzten.

Eigentlich war ja sein Plan gewesen, zum großen Diskontermarkt zu fahren. Aber dafür hatte er nicht mehr genügend Sprit im Tank. Genaugenommen wusste er nicht, ob das Benzin noch reichen würde, weil die Tankuhr schon vor einiger Zeit den Geist aufgegeben hatte. Theo schrieb deshalb jedes Mal beim Tanken den Kilometerstand in einen kleinen Block mit kariertem Papier. Na ja, zumindest meistens machte er diese Notiz. Und heute auf dem Weg zum Diskonter konnte er den Block in all dem Durcheinander, das in seinem Auto herrschte, nicht finden. Daher blieb ihm nur eine vage Vermutung, was den Füllstand im Tank betraf.

Ursprünglich wollte Theo das Wageninnere an diesem Abend wieder auf Vordermann bringen, aber dann kam seine Freundin heim und stellte fest, dass sie nicht alles eingekauft hatte für das lange Feiertagswochenende. Sie war zwar nach Dienstschluss noch schnell in den Supermarkt bei ihrem Büro ums Eck eingefallen. Dort war aber um diese Uhrzeit fast nichts mehr zu kriegen. Sandra sagte oft, dass sie eigentlich froh darüber war, dass sie kurz vor dem Zusperrern nicht mehr viel Frisches in den Regalen vorfand. Sie hatte früher vis-à-vis dem Hauptmarkt gewohnt und musste oft mit ansehen, wie zu Geschäftsschluss viele noch durchaus brauchbare Waren direkt in die großen Müllcontainer wanderten. Diese Container, besser gesagt deren zu seltene Entleerungen, waren ihr über Jahre hinweg ein Dorn im Auge gewesen. Der üble Geruch des Mülls war mit ein Grund, warum sie vom Marktplatz weggezogen war.

Wäre Sandra damals nicht übersiedelt, hätten sie sich wahrscheinlich nie kennengelernt.

Ihre erste Begegnung ereignete sich in einem Schanigarten eines Kaffeehauses. Es hatte geregnet damals, und drinnen war kein Platz mehr frei. Sandra saß als einziger Gast draußen, als Theo vorbeikam. Er hatte schwer zu tragen und keine Hand frei, um einen Schirm zu halten. Theo hatte ohnehin keinen Schirm dabei, und der Tisch, an dem Sandra saß, war der Einzige im Gastgarten, der durch die nicht eingeholte Sonnenmarkise so halbwegs vom Regen geschützt war. An ihrem Tisch war ein Sessel frei und Theo bat kurzentschlossen um Zuflucht vor der Nässe. Sandra nickte und positionierte den freien Sessel knapp neben dem ihren, damit auch er von der dichten Plastikplane über ihnen profitieren konnte. Da er seine Taschen zwischen seinen Beinen abstellte, um auch diese vor dem Regen zu schützen, war nicht vermeidbar, dass sich die Außenseiten ihrer Oberschenkel großflächig berührten. Eine intime Berührung, wie Theo fand, dafür, dass sie nach wie vor kein Wort gesagt hatte.

Der Regen wurde heftiger. Beide beobachteten, wie die schweren Tropfen beim Aufprall auf dem Gehsteig explodierten. Es lag dieser Sommergeruch in der Luft, der entsteht, wenn die Hitze des Asphalts durch den Regen gelöscht wird. Obwohl es wie wild vom Himmel prasselte, war da Stille. Keiner der beiden wollte diese Stille durchbrechen. Es war ein magischer Moment, von dem sie heute noch gerne sprachen. Ein Moment, der sich von einer Minute auf die andere ergab. Ein Moment, der ihr Leben verändert hatte.

Als die Gongs unbeantwortet verklungen waren, rätseelte Theo, was Sandra wohl noch für den Einkauf zusätzlich in Auftrag geben wollte. Es war ja meistens so, dass ihr erst nach und nach all das einfiel, was zu besorgen war. In der Schlange vor der Kasse standen drei Kunden vor ihm. Ein kurzes Vogelzwitschern aus Theos Jackentasche signalisierte den Eingang eines SMS. „Aufs Vogelfutter nicht vergessen!“, kam es von weiter hinten in der Reihe. Die Leute lachten. Obwohl Theo den spontanen Scherz passend fand, konnte er als Einziger im Shop der Situation nichts Lustiges abgewinnen. Sie erinnerte ihn an seine Oberstufenzeit und seine Schulkollegen im Gymnasium. Da gab’s auch oft Witzeleien auf seine Kosten.

Im SMS vermutete er eine Erweiterung der Einkaufsliste. Weil er die Waren so verkrampft umklammerte, hatten seine Arme und Hände bereits zu zittern begonnen. Die Frau, die unmittelbar vor Theo an der Kassa stand, um eine Limo und einen Schokoriegel zu bezahlen, hatte ein Problem mit ihrer Bankomatkarte. Der kleine Automat verweigerte trotz mehrmaliger Versuche eine Bezahlung per Karte. „Haben Sie die 3,98 Euro nicht in bar?“, wollte der kassierende Tankwart wissen. „Nein, äh, ja doch ... draußen im Auto hab ich ein paar Münzen ...“ Theo, der die Last auf seinen Armen sowie die Ungewissheit wegen des versäumten Anrufes nicht mehr ertragen konnte, drängelte sich kurzentschlossen an der Frau vorbei zum Kassentisch und ließ alle Waren wie über eine Rutsche an seinen Armen auf den freien Platz unter dem Barcode-Scanner hinuntergleiten. „Rechnen

Sie das von der Dame einfach bei mir dazu!“, schlug Theo vor, um das Problem zu lösen. „Hauptsache, ich komm hier bald raus!“, fügte er entnervt hinzu. Die Frau und der Kassier starrten ihn verblüfft an. Theo nützte die kurze Konsternation, um sein Handy rauszuholen und das SMS von Sandra zu checken. Schwarzes Display. Das Vogelzwitschern hatte dem Akku die letzten Energiereserven gekostet.

„Nun ja, danke, sehr nett, ich gebe Ihnen das Geld dann draußen beim Wagen.“ Auch die Frau schien so rasch wie möglich die verwickelte Lage auflösen zu wollen. „So weit, so gut!“, dachte Theo, bis ihm einfiel, dass auch er bargeldlos, und zwar via Handyfunktion, bezahlen wollte. Sofort begann er nervös in allen Taschen seiner Hose und seiner Jacke zu kramen. Dies tat er allerdings nur aus Verlegenheit, denn es war ihm bewusst, dass er kein Bargeld bei sich hatte. Die Wartenden hinter Theo, die den Witz mit dem Vogelfutter schon längst vergessen hatten, formierten sich spürbar zu einer Meute von Ungeduldigen. „Das waren noch Zeiten, früher, als wir alle noch mit diesem bunten Papier bezahlt haben. Die jungen Leute, die wissen ja gar nicht mehr, wie Banknoten aussehen!“, grummelte ein Mann von hinten, der die missliche Lage an der Kassa mitbekommen hatte. Theo drehte sich nach ihm um und bemerkte, dass der Mann genau die gleiche Baseballkappe trug wie er selbst. Im Gegensatz zu Theos Kappe sah jene des Grummeligen relativ neu aus. Der halbkreisförmige Schirm vor der Stirn war noch steif und ganz waagrecht. Theo hatte den Eindruck, dass dem Griesgram gar nicht bewusst war,

was genau er auf dem Kopf trug, denn ihm schien die Gleichheit des Outfits nicht aufgefallen zu sein. Für den Mann war die Kappe anscheinend nicht mehr als eine Kopfbedeckung. Für Theo war sie allerdings ein ganz besonderes Erinnerungsstück.

Die Kappe war ein Geschenk von Sandra, damals direkt im Dodger Stadium in L.A.. Theo hatte sich an diesem Tag Anfang April 2007 einen Kindheitstraum erfüllt. Die beiden waren von den Dimensionen der Sportstätte überwältigt gewesen. Sie waren weit oben gesessen, in der billigsten Kategorie, für die man Monate zuvor von Europa aus Tickets kaufen konnte. Beim Kartenkauf hatte Theo noch nicht erahnen können, wie winzig klein die Spieler auf dem Feld vom letzten Rang aus aussehen würden. Der Fanshop, in dem Sandra ihm die Kappe überraschend von hinten auf den Kopf gesetzt hatte, war so groß wie ein Supermarkt. Theo hatte sich damals wie im Paradies gefühlt, obwohl die Dodgers das Match verloren hatten.

Der Grummelige holte Theo aus seinen Erinnerungen zurück in die Realität des Tankstellenshops: „Sie werden es nicht glauben, aber ich habe noch etwas vor heute ... Also entweder Sie zahlen jetzt oder Sie lassen mich einfach vor.“ Theo starrte auf das Durcheinander seiner unbezahlten Lebensmittel. Kein Bargeld, kein Handy, vor ihm eine Leidensgenossin und jede Menge Unmut von hinten. Der Tankstellenmitarbeiter an der Kassa war gelassen, Theos missliche Lage ließ ihn gänzlich unberührt. Es schien, als ob er die Problemlösung alleinig seinen

Kunden überlassen würde. Es folgte ein Moment des Stillstandes, der Ratlosigkeit.

Wie um diese festgefahrene Situation aufzulösen, blieb ein weißer Lieferwagen genau vor dem Eingang des Shops stehen. Alle Blicke wandten sich mit einem Schlag dem Fahrzeug zu. Die seitliche Schiebetür wurde von innen geöffnet und zum Vorschein kamen zwei maskierte Personen, die mit kleinen Faustfeuerwaffen ins Geschäft stürmten. Neben dem ersten Schock machte sich unter den Überfallenen zusätzlich Überraschung breit: Die beiden Vermummten waren weiblichen Geschlechts. „Wir wollen alles Geld, was da ist, und niemandem passiert was!“, schrie die eine mit hoher Stimme.

Theo starrte von Anfang an auf die Größere von den beiden, die bisher nichts gesagt hatte. Sie war im Hintergrund geblieben und versuchte, den Überblick zu behalten. Alle zwei, drei Sekunden richtete sie ihre Waffe auf jemanden anderen. Damit gelang es ihr, alle in Schach zu halten. Theo kannte die Haube, allerdings ohne die Augenlöcher. Er erkannte sie sofort an ihren Augen. Es kam zum Blickkontakt. Sandra schien ihn erst jetzt bemerkt zu haben. Als Reaktion senkte sie den Arm mit der Waffe und verlor merklich an Körperspannung. Sandras Komplizin war in der Zwischenzeit bis zur Kassa vorgedrungen und hatte mit dem Unterarm Theos Waren vom Ladentisch gefegt. Die dunkelgelben Dotter der Eier auf den schwarzen Bodenfliesen erinnerten Theo an das Frühstücksbuffet in L.A., „Sunny side up, please!“

Der Tankstellenbedienstete öffnete die Geldlade und entnahm je einen Packen Hunderter und Fünfziger und legte sie auf den Ladentisch. „Mehr nicht? Scheiß bargeldlose Zahlerei!“, schrie die Räuberin erzürnt. Sandra hob ihre Waffe wieder an, um ihrer Komplizin Deckung für den Rückzug zu geben. Einige Kunden traten einen Schritt nach hinten, um die Bahn frei zu machen. Niemand machte Anstalten zu intervenieren. Die Täterinnen ließen eine Mischung aus Erschrecken und Erstaunen zurück. Der weiße Lieferwagen verschwand wieder so schnell, wie er aufgekreuzt war.

„Bargeld zum Einkaufen wäre ja jetzt genügend da!“, dachte Theo. Nur blöd, dass kein Supermarkt mehr offen hatte.

Einer der Einzigen

So einen Menschen, wie Konstantin einer war, solche Menschen gab es wie Sand am Meer. Er war einfältig und an den meisten Dingen nicht interessiert. Er lebte allein, zurückgezogen, ohne nennenswerte Sozialkontakte. Sein Familienbund hatte sich schon vor Jahren aufgelöst. Kein Interesse an regelmäßigen Zusammenkünften, zerstritten oder verstorben. Das störte Konstantin nicht. Am liebsten hatte er seine Ruhe. Wenn es abends nicht regnete, saß er oft draußen in der Wohnhausanlage auf einer der alten Bänke. Zumeist hoffte er, dass sich niemand zu ihm setzen würde. Keiner kannte ihn so wirklich, aber seine abweisende Art reichte den meisten für eine oberflächliche Einschätzung und die naheliegende Entscheidung, auf Distanz zu bleiben.

Auch keiner der Nachbarn hat jemals sonderliches Interesse für eine nähere Bekanntschaft oder gar Freundschaft bekundet. Das beruhte aber seit jeher auf Gegenseitigkeit. Leben und leben lassen. Niemand aus seinem gegenwärtigen Umfeld wusste, wer Konstantin eigentlich war und was in ihm so vorging.

Nur seiner Nachbarin aus der Wohnung über ihm hatte er sich vor einigen Wochen einmal anvertraut. Gänzlich unerwartet und unüblich. Ihr Mann war kurz davor gestorben, und Konstantin hatte sie beim Haustor getroffen, als sie vom Begräbnis und den anschließenden Trauerfeierlichkeiten heimgekommen war. Die Begegnung war zufällig und unvermeidbar. Für den Termin

der Beerdigung hatte Konstantin sich nicht interessiert. Dem Anschlag am schwarzen Brett hatte er nur entnommen, dass „der über ihm“ verstorben war. Das reichte ihm.

Zu Konstantins Überraschung wirkte seine Nachbarin an diesem Abend gefasst, ja sogar ein Anflug von Heiterkeit lag in der Luft. Da er sie seit dem Tod ihres Mannes nicht gesehen hatte, blieb es Konstantin nicht erspart, ihr zwischen Tür und Angel sein Beileid auszusprechen. Aufgrund ihrer unerwartet gelösten Stimmung kam ihm seine aufgesetzte und unehrliche Betroffenheit unangebracht vor. Warum sollte er betroffener sein als sie? Er zog ein gekünsteltes Grinsen auf. Sie schien seine Unsicherheit bemerkt zu haben.

„Danke, er wurde erlöst von seinen Qualen. Trotzdem fehlt er mir.“ Konstantin fiel nichts Tröstendes für eine Antwort ein. Er hatte ja nicht einmal gewusst, dass der Mann anscheinend schon längere Zeit vor seinem Tod krank war.

„Ja, muss schlimm sein für Sie ...“ Wie schlimm genau, das hatte sich Konstantin in dem Moment nicht vorstellen können.

„Möchten Sie sehen, was er in den letzten Tagen noch geschaffen hat?“ Die Frage der Nachbarin kam für ihn überraschend. Die plötzliche Vertrautheit war ihm unangenehm. Aber neugierig hatte sie ihn schon gemacht.

„Wie meinen Sie ... was geschaffen?“, war seine gestammelte Replik.